Die Wahrheit

Wochenschrift für den deutschen Aufbau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

10. Folge

8. Juli 1934

Wir sind nicht auf dieser Welt, um zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun. **Bismarck.**

Besinnung!

Die Wellen der politischen Erregung beginnen zu verebben. Nach monatelanger Bearbeitung unserer deutschen Bevölkerung durch Zeitungen und Versammlungen kommt die ruhige Ueberlegung zu ihrem Recht. Kein Zweifel: Unsere deutsche Bevölkerung lehnt den Parteigeist ab, sie will keine Wiederkehr des Parteistreites. War es doch vielleicht der einzige Gewinn des Krieges, daß wir wenigstens bei uns die Parteien im Jahre 1919 begraben haben! Versammlungen der Jungdeutschen Partei haben in letzter Zeit noch weiter stattgefunden; aber sie wirken mehr als Schaustück, bei dem eine Zahl von auswärts kommandierter Leute für den organisierten Beifall sorgt, dessen die Schauspieler auf der Bühne bedürfen. Die Ortsansässigen sehen aber das Schauspiel mit Verwunderung und innerer Ablehnung. Vergeblich verhallt der Ruf, daß sie der Jungdeutschen Partei nur schnell beitreten sollten, weil die Jungdeutsche Partei „ihre alte Garde (!!) zu ehren wissen wird, der allein einmal das Recht zur Kritik zustehen wird“ (!), wie einer ihrer führenden Leute unlängst schrieb.

War das alles nötig? Und wie war es möglich? Warum eigentlich sollten wir ein neues Parteiwesen bekommen? Warum mußte die Jugend gegen das reifere Alter aufgeregt werden? Was waren denn eigentlich die „Fehler der Vergangenheit“, von denen man so viel Wesens gemacht hat, die man aber nirgends deutlich auseinandersetzte? Sollte denn unsere deutsche Minderheit und ihre Führung schuld gewesen sein an dem Gegeneinanderstehen Deutschlands und Polens im letzten Jahrzehnt? War das nicht eine Folge des Kriegsendes? Haben nicht die Regierungen der beiden Staaten ihre Politik selbst gemacht, so wie sie die Bedürfnisse ihrer Länder einschätzten? Wie konnte man den Beteuerungen unbekannter Leute folgen, nur weil sie behaupteten, daß sie allein uns die seelische Verbindung mit unserem Muttervolk vermitteln könnten und daß sie allein die Träger einer neuen Weltanschauung seien? Wie konnte man auf den Gedanken kommen, solche Leute als Führer anzusehen, von deren Vergangenheit man nichts wußte und von deren Leistungen man nie etwas gehört hatte?

Ordnung, Führung und Ehre, dementsprechend auch **Einordnung und Unterordnung,** das sollen ja auch wohl nach jungdeutscher Auffassung die vornehmsten **Grundsätze der Volksgemeinschaft** sein. Aber wo sind diese Grundsätze in ihrer Agitation geblieben? Konnte wirklich durch Beschimpfung derer, die sich bisher gemeinnützig an führender Stelle für unsere Gesamtheit eingesetzt haben, die Ehre aufgerichtet werden? Konnten wir dadurch zu einer besseren Einordnung gelangen in die Organisationen, die wir mühsam nach dem Kriege wieder aufgebaut haben? Kann eine Führung bestehen, **wenn jeder für sich bestimmen will, wer nach seiner Meinung Führer sein soll?** War dieser „Aufbruch“ nicht vielmehr ein „Abbruch“, ja ein „Niederbruch“?

Auf dem Boden des Mißtrauens und der zügellosen Kritik kann nichts Gesundes gedeihen. Da wachsen wohl Dornen und Disteln und müssen die reinen Antriebe schließlich ersticken, die wir aus der großen deutschen Erneuerungsbewegung erhalten. Nein! **Ein Aufbau ist nur möglich ohne Parteigeist und mit ehrlichem Willen, auf dem Vorhandenen aufzubauen, um es zu bessern.**

Ein Parteiwesen kan nur die Unzufriedenheit der in Not Geratenen steigern. Es führt dazu, den vorhandenen Opferwillen auszuschöpfen für einen Parteibeitrag, der nur dazu dient, politische Agitatoren und schlechte Zeitungen zu unterhalten, wozu sogar von den Arbeitslosen ein Beitrag gefordert wird. Was soll uns der Versuch nützen, in unserem Lande Zeitungen zu verbreiten, die nicht imstande sind, im In- und Auslande unsere Minderheit zu vertreten? Haben es unsere einheimischen Zeitungen nicht schwer genug, ihre Aufgabe zu erfüllen? Sollen ihre deutschen Arbeiter brotlos gemacht werden?

Ganz anderes ist uns notwendig: **positive Arbeit!** Bei der Jungdeutschen Partei haben wir sie vergeblich gesucht. Die Jugendpflege wird durch sie auf eine abschüssige Bahn gebracht, die für die wirtschaftliche Zukunft unserer Jugend nichts leistet. **Die Jugend wird der Arbeit und ihren Eltern entfremdet,** wodurch sie noch unzufriedener wird. Die Aufgabe, unserer Jugend **bei der Seßhaftmachung zu helfen,** kann nicht durch ein Parteiprogramm und durch Versammlungsgerede gelöst werden. Was wirklich dafür getan werden kann, muß in stiller Arbeit geschaffen werden.

Längst, ehe diese politische Agitaiton begann, ist durch die Winterhilfe bei uns der Versuch unternommen worden, ein großes **Hilfswerk für die Notleidenden** aufzubauen. Diese Nothilfe gilt es auszubauen, daß sie noch viel mehr leistet, um der großen Not zu steuern. Dafür brauchen wir alle Mittel, die der einzelne zu opfern bereit ist, und **um die Opferbereitschaft müssen wir werben!**

Schon im vorigen Herbst ist ein erster Anlauf zur Arbeitsbeschaffung gemacht, um die unverschuldet Arbeitslosen wieder zu Erwerb und vor allen Dingen zu einer regeregelten Tätigkeit zu bringen. Dieser Versuch muß fortgeführt und immer mehr mit der Berufshilfe ausgebildet werden. Leicht sind solche Pläne ausgesprochen; aber wie schwer ist es, alle Deutschen dabei zu einer wirklichen Mitarbeit heranzuziehen! Dazu haben wir ein einiges Deutschtum nötig. Damit werden wir am besten beweisen, daß wir innerlich mit unserem Muttervolk und seiner Erneuerung verbunden sind. Aber nicht Worte, sondern Taten beweisen!

„Nur nicht zuviel Eifer“

Dies Wort hat einer der größten Diplomaten geprägt, die die Geschichte kennt: der greise Talleyrand. Durch seine stille, zähe Arbeit, seine unübertroffene Menschenkenntnis und die Kunst, im gegebenen Augenblick ohne viel Aufhebens die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen, hat er sich um sein französisches Vaterland bedeutende Verdienste erworben. Er ist der lebende Beweis dafür gewesen, daß sich in der Politik letzten Endes nur durch stille, unermüdliche Arbeit, die auf den Beifall durch Händeklatschen verzichtet, Erfolge erzielen lassen. Alles Lärmende war ihm zuwider, die Schwächen allen unüberlegten Handelns durchschaute er sofort, und so mahnte er seine Mitarbeiter, verspottete er seine Gegner, wenn sie Dummheiten machten: „Nur nicht zuviel Eifer!“

Es scheint fast, als wenn die Zeiten vorüber wären, wo Ideen durch die ihrem Inhalte innewohnende Kraft, durch die in ihnen selbstliegende Notwendigkeit sich durchsetzten, die Geister ergriffen, mit ihrem Inhalt erfüllten und dem einzelnen Menschen ebenso wie ganzen Nationen neue Wege wiesen. Sind die Zeiten vorbei, für die Wilhelm Raabes schönes Wort gilt: „Auf leisen Sohlen wandeln die Schönheit, das wahre Glück und das echte Heldentum?“ Nein, wir glauben es nicht, denn wir leben in außergewöhnlichen Zeiten, in Zeiten tief greifender Unruhe, in deren Lärm die leisen Sohlen allerdings verhallen. Und der Unruhe folgt wieder die Ruhe, nicht die träge Ruhe, sondern die schöpferische Ruhe, und gerade im deutschen Volke ist der Wille zur geistigen Erneuerung, der „Wille nach innen“, zu stark, als daß er in der fiebrigen Unruhe unserer Tage erstickt werden könnte. Gerade in dieser Unruhe liegt ja die Sehnsucht nach der schöpferischen Ruhe, ohne die es keine Erneuerung geben kann. Die Welt und die Völker streben immer in die ihnen und ihrer Entwicklung gemäße Gleichgewichtslage zurück, aus der heraus sie ihre besten Kräfte entfalten können.

Noch aber leben wir mitten in der Unruhe! Der Weltkrieg, die größte Katastrophe der neueren Geschichte, hat unser Volk aufgewühlt, hat es zum Paria unter den Nationen herabgewürdigt, hat ihm den Lebensraum und die Lebensmöglichkeit eingeengt. Und in dieser gefährlichen Lage verfiel das deutsche Volk in eine beängstigende Gleichgültigkeit, es stand seinem Schicksal gegenüber, als habe es mit ihm nichts zu tun, als könne sich der einzelne loslösen vom Gesamtschicksal des ganzen Volkes. Klassenkampf und Parteiengezänk zersetzten es.

In dieser Lage bedurfte es einer lauten Stimme, um die Deutschen wieder wach zu rütteln, zur Besinnung zu bringen und ihnen das Schicksal der Nation warnend und drohend ins Gesicht zu schreien. Und diese Stimme erhob sich, der Nationalsozialismus war es, der zur Besinnung rief, der dem deutschen Volke sein drohendes Schicksal laut ins Ohr rief. Und das deutsche Volk wurde wach und sehend und stellte sich hinter die nationalsozialistische Bewegung in der Ueberzeugung, daß sie und nur sie das deutsche Schicksal meistern könne.

Zu diesem Wachrütteln bedurfte es dessen, was wir Propaganda nennen. Ohne sie mit ihren oft grellen Tönen wäre das Werk nicht gelungen. Das deutsche Volk im Reiche war krank, es hatte seine Nerven verloren und stolperte gedankenlos seinem eigenen Abgrund entgegen. Da half kein Heilmittel, das in homöopathischen Dosen gereicht werden kann, denn der kranke Körper reagierte nicht mehr darauf, da mußte zu stärker wirkender Arznei gegriffen werden. Das Fieber konnte nur überwunden werden, indem mitunter neue Infektionen hervorgerufen wurden, um die Unruhe zu erzeugen und die Lethargie zu überwinden. Der Lauf der Dinge hat gezeigt, daß diese Mittel notwendig waren, um die Gesundung herbeizuführen.

Diese Mittel der nationalsozialistischen Propaganda erfüllten einen guten, einen nützlichen Zweck. Und für einen absolut schlechten Zweck gibt es keine auf die Dauer wirksame Propaganda, **nur für einen guten Zweck kann gute Propaganda gemacht werden.** Propaganda kann natürlich bis zu einem gewissen Grade und mit einem gewissen vorübergehenden Erfolge auch für schlechte Zwecke gemacht werden, wobei es belanglos ist, ob diejenigen, die diese Propaganda machen, sich darüber klar sind, daß ihr Zweck schlecht ist, oder nicht. Luther übersetzt eine Stelle im 1. Korintherbrief: „Wenn böse Beispiele gute Sitten verderben, dann verderben auch böse Geschwätze gute Sitten.“ Es gilt für uns zu erkennen, daß diese Gefahr für uns brennend ist. Versammlungsredner reisen durch unser Land mit bösem Geschwätz, sie schaffen die Unruhe, den Unfrieden in unserer deutschen Volksgruppe überhaupt erst. Sie machen unser deutsches Volk erst krank und reden ihm dann ein, daß sie es gesund machen würden. Wie die Anpreiser auf den Jahrmärkten, treiben sie es, sie gefallen sich in den großen, wichtigtuerischen Gebärden, hinter denen lächerliche eigene Unzulänglichkeit steht, und behaupten, daß die anderen, die 15 Jahre lang unser Deutschtum über die gefährlichen Klippen hinweggeleitet haben, unzulänglich seien. Sie ahmen Formen nach, die sie der nationalsozialistischen Propaganda im Reich abgelauscht haben, aber diese Formen sind bei ihnen leer, sind ohne Inhalt, und hinter einer aufgedonnerten Fassade steckt nur Hohlheit und Nichtskönnen.

Sie ahmen etwas nach, was im Reich seine unbedingte Begründung gehabt hat, aber diese innere Begründung lag in dem besonderen Boden, in der Verkommenheit der politischen Verhältnisse, die dort bestanden. Hier müssen die Versammlungsredner erst künstlich Verkommenheit und Korruption und sonst dergleichen Dinge mehr konstruieren, um sich vor sich selbst und ihren Zuhörern zu rechtfertigen. Sie müssen deshalb ihre Ziele verschleiern. Aber diese Schleier werden reißen, wenn die, die sich heute betören lassen, erst erkannt haben werden, daß sie getäuscht worden, daß sie einer unwirklichen Luftspiegelung zum Opfer gefallen sind. Der Deutsche täuscht sich gern über sich selbst und über die einmal bestehenden Tatsachen hinweg. Er bejubelt die Propheten, die ihm diese Selbsttäuschung erleichtern und ihm selbst einreden. Diesem Jubel wird ein schlimmes Erwachen folgen. Wir sind durch Geist und Blut dem deutschen Muttervolk verbunden, aber wir sind durch die Loslösung vom Mutterlande auf andere Bahnen gedrängt und anderen Gesetzen unterworfen. „Die Nachahmung schafft selten etwas Gutes, und niemals etwas Großes!“ — so rief der geistige Vater der französischen Revolution, Jean Jacques Rousseau, den polnischen Patrioten vor 160 Jahren zu, als sie von ihm Ratschläge zur Neugestaltung des politischen Lebens Polens erbeten hatten. Er ermahnte sie, nicht wahllos und kritiklos Formen zu übernehmen, für die in Polen vielleicht die Voraussetzungen fehlten. Die Polen sollten sich, so sagte er, die Formen selbst schaffen, die ihren Verhältnissen angemessen sein würden.

Ungeachtet der Welten, die uns Heutige von den Gedanken der französischen Revolution trennen, gilt dies kluge Wort Rousseaus dennoch auch für uns. In der Form kann der Nationalsozialismus keine Exportware sein, ist von maßgebender nationalsozialistischer Seite im Reich oft genug gesagt worden. Nicht die Form schafft den Inhalt, sondern aus dem Inhalt erwächst von selbst die Form. Nicht unser Reden, sondern unser Handeln im Sinne des völkischen Gemeinschaftsgedankens gibt unserem politischen Leben den Inhalt, unser Tun also gestaltet auch die Formen.

Mck.

Form in der Leidenschaft

Von Franz Schauwecker.

Jeder erste Aufbruch eines Keimes zur künftigen Gestalt, jede frühlingshafte Erweckung in der Natur, im Geist, im Erlebnis, in der Schöpfung geschieht notwendig unter einem ungeheuren feurigen Ausbruch der Leidenschaft. Diese Leidenschaft der Geburt kann niemals ohne Schmerz sein, wie sie niemals ohne höchste Freude ist. Aber das Leid ist genau so tief und reich wie die Freude hoch und strahlend ist.

Im Erwachen der kleinsten Wiesenblume findet ein genau so erregter Vorgang im kleinen statt wie in dem Ausbruch eines Vulkanes im großen. Wo Schmerzen sich zerstörerisch entladen, bilden sich nach ihnen die Freuden, und aus ihnen beiden entsteht die reinste Gestalt der Schöpfung, mag es nun ein Baum oder ein Gedicht sein, ein Bild oder ein großer Gedanke, oder eine Einheit von zwei Menschen. Was Rang oder Wert besitzt, ist niemals ohne Leid und niemals ohne Freude. Nur das Angenehme oder das Verbitterte entbehrt jedes schöpferischen Ranges.

Wir haben im Menschen einmal den riesenhaften Ausbruch einer nicht mehr zu bändigenden Leidenschaft erlebt: das war im August 1914, als das deutsche Volk in den Krieg ging und damit die deutsche, heute noch nicht abgeschlossene Revolution begann. Wir haben diese Revolution in der Leidenschaft selbst erlebt, jeder von uns für sich, in der Hingabe an ein Werk oder in der Liebe oder im Zugriff eines Schicksals, das uns erfaßte.

Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages. **Goethe.**

Ob nun in der Natur mit Blüten und Blättern, Sonne und Wärme der Geist der Schöpfung mächtig und unwiderstehlich durchbricht oder in der Seele eines Menschen die gleiche Schöpfung in Gefühlen und Werken sich entlädt — immer handelt es sich um diese nach außen hin bekundete Gestalt einer innerlichen heftigen Regung, nämlich der Leidenschaft.

Sie ist es, diese Leidenschaft, als Aeußerung eines großen Gefühls, einer starken innerlichen Umwälzung, sie ist es, die Leidenschaft, als Ausdruck eines ganz elementaren Vorganges, der mit den innersten Mächten der Natur in einem unmittelbaren Zusammenhang steht, sie ist es, die Leidenschaft, die den Notausgang dieses übermächtig gewordenen Elements der Innerlichkeit darstellt, die befreiende Entladung eines nicht mehr zu ertragenden, alle Wände sprengen wollenden Gefühls oder Triebes. Und in diesem Kennzeichen der Leidenschaft als einer Entlastung, einer Erlösung liegt ihre ungeheure Gefahr: die Gefahr, daß durch diese Eigenart der Leidenschaft, das Innerste zu befreien, ein *hemmungsloser Ausbruch* aller inneren Kräfte vor sich gehen kann. Es besteht die ungeheure Gefahr, daß in einem einzigen unmäßigen Ausbruch der Leidenschaft sich alle Kräfte entleeren. Es besteht die nicht mehr gut zu machende und darum vernichtende Gefahr, daß Leidenschaft *statt zur Schöpfung nur zur Erschöpfung* führen kann.

Darum — um dies zu vermeiden, ward der reinen Natur der Instinkt gegeben. Der Instinkt hat keine Wahl. Der Instinkt irrt nicht. Der Instinkt handelt immer richtig. Die Natur erschöpft sich nicht. Die Natur gleicht sich durch Instinkt selbst aus und hält sich auch bei den schwersten, leidenschaftlichen Erschütterungen im Gleichgewicht.

Aber beim Menschen, der von der Natur sich entfernt hat, besteht diese Gefahr in einem sehr großen Maße. Darum wurde ihm der Verstand gegeben, und darum wurde ihm die Vernunft beigesellt. Die Ordnung, die Zucht, welche die Natur im Instinkt ihren ursprünglichen Geschöpfen verliehen hat, hat sie dem Menschen unmittelbar in diesem Verstand und in dieser Vernunft gegeben. Ohne diese große Bändigung hätte der Mensch sich selbst längst zu Grunde gerichtet. Und wäre er sich selbst wie Wasser durch die Finger gelaufen, hätte er sich selbst in einer rasenden Empörung der Leidenschaft — der Tat oder des Opfers — verschleudert.

Es ist *notwendig, die innersten Kräfte zu beherrschen* und in ihrer Zügelung die ihnen innewohnenden Möglichkeiten dienstbar zu machen, wie man einen Motor bremst und entfesselt, lenkt und pflegt, um seine Kräfte zu benutzen. Es gilt, die großen Quellen unseres Inneren nicht hemmungslos versprühen zu lassen in einen zwar herrlichen, aber unfruchtbaren Leerlauf. Wir haben in den meteorhaften Zügen der Wikinger jene in den leeren Raum verspritzende Kraft des germanischen Wesens einmal an uns selbst erfahren, Reichsgründungen, die nach zwei Generationen zerfielen, wütende Vorstöße, die im Dunkel der Geschichte versackten. Wir kennen ihre leuchtende Spur noch heute, denn so groß war die leidenschaftliche Kraft dieser germanischen Menschen, daß der Schritt ihres Fußes zwar unfruchtbar blieb, dennoch aber bis heute unvergänglich versteinert erhalten blieb. Wenige ihrer Staatsgründungen haben Dauer gehabt, weil ihre Leidenschaft *sich nicht zu bändigen* vermochte, weil ihre überzeugende Hemmungslosigkeit sich selbst nicht Zügel anlegen konnte. War es aber anedrs, dann sind allerdings unvergängliche Schöpfungen entstanden.

Diese Gefahr der herrlich, aber gestaltlos versprühenden Kraft ist unter den germanischen Völkern immer sehr groß gewesen. Es hat hier immer die Bedrohung gegeben, daß ein reicher Inhalt seine entsprechende Form suchte, aber sie nicht fand.

Die Kraft war unermeßlich, aber der beherrschte Wille versagte.

Und hier ist es ein nicht hoch genug einzuschätzendes *Verdienst des Preußentums*, daß dieses Preußentum die nüchterne Bewältigung der entscheidenden Aufgabe, die Leidenschaft zu bändigen, vollzog. *Preußen ist die Form der deutschen Leidenschaft.* Preußen ist die sachliche Ordnung ungeheuerer, aber hemmungsloser deutscher Mächte. **Hier ist Form in der Leidenschaft.** Hier ist Zucht selbst noch im wildesten Ausbruch. Hier ist Ordnung im Chaos. In jenem deutschen Chaos, das immer die Geburt eines Sternes in sich trägt.

Die Konstruktion der Jungdeutschen Partei

Es ist kein Geheimnis, daß die Bielitzer Herren hier auch bei den Anhängern ihrer Partei keine Begeisterung erweckt haben. Die **oberschlesischen Vorgänge** haben ihrem Ansehen den Rest gegeben und klargestellt, daß es bei ihnen keinen berufenen Führer gibt. Wer in Bielitz kein Ansehen und keine Gefolgschaft hat, kann auch bei uns nichts gelten.

Vielmehr war es der Gedanke, sich einen „Mantel" zu leihen, der bestimmte Kreise unseres Gebiets zum Eintritt in die Jungdeutsche Partei veranlaßte. Es schien ihnen mit der *Uebernahme nationalsozialistischer Formen* oder Ideen nicht schnell genug zu gehen, sie glaubten des Rates der bisher Führenden entbehren zu können und fühlen sich berufen, selbst Vorsehung zu sein. Die abenteuerliche Hetze des Bielitzer „Aufbruchs" war ihnen nicht gerade angenehm, sie wünschten *gemäßigtere Formen.* Auch der Sache nach wollen wenigstens manche Leute dieser Kreise nicht den **unsinnigen Kampf gegen die Welage, die Genossenschaften, die Verhetzung zwischen Großgrundbesitz und Bauern,** mit denen der „*Aufbruch*" und seine „Führer" hier *in den Frühjahrsmonaten* gewirkt haben. (Den Wünschen dieser Kreise wurde dadurch äußerlich Rechnung getragen, daß die Partei einen Gauführer einsetzte.)

Man rechnete, daß unser Gebiet ja viel größer als Bielitz ist, daß man eine schlechte Führung von dort bald genug abschütteln und die Führung hier in die Hand nehmen würde.

Diese Gedankengänge des einstigen Jägerhofer Kreises beruhten auf einer oberflächlichen Betrachtung und sind bereits durch die bisherige Entwicklung widerlegt. **Wer von den geborenen „Führern" des Jägerhofer Kreises hat vor seinem Eintritt in die JDP. sich deren satzungsmäßige Grundlagen gründlich überlegt? Wer hat bedacht, daß sie nur mit Genehmigung der Behörden geändert werden können?**

Wo steht in der Satzung das „*Gauführeramt*" oder der „*Gau*" als Bezirk mit eigener Verwaltung? Es gibt nur Ortsgruppen, und wenn eine in Opposition stehen sollte, so zeigt das *Schicksal der großen Ortsgruppe Kattowitz*, wie man es macht. Hat Herr Wiesner sich doch nicht gescheut, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen, um die stärkste Ortsgruppe, die die Hälfte aller seiner Mitglieder umfaßte, aufzulösen.

Den „17 Leitsätzen" der Partei ist die Satzung beigefügt. Diese Satzung ist offenbar für einen *Bielitzer Lokalverein* errichtet, wenn dieser auch nach § 1 seine Tätigkeit über ganz Polen erstrecken will. **Der Sitz ist in Bielitz festgelegt. Der Vorstand besteht aus 10 Mitgliedern, von denen mindestens 6 (!) am Ort des Vereins ihren Wohnsitz haben müssen.** Der Vorstand ist bei Anwesenheit von 5 Personen beschlußfähig und entscheidet mit Mehrheit. Das also ist die Satzung, mit der sich alle Ortsgruppen und ganze Provinzen abfinden müssen. **Die Mitglieder der Ortsgruppe Bielitz, die in Stärke eines Kegelklubs bei der ordentlichen Frühjahrsversammlung zusammenkamen, entscheiden über den Vorstand der Gesamtpartei.** Kein Wunder wenn sich die Leute als „Führer" behaupten, die eigentlich wegen ihres Mißerfolges längst hätten zurücktreten müssen.

Jungdeutsche Kreise unseres Gebiets haben versucht, für diesen Mangel der Parteisatzung Abhilfe zu schaffen und für *Posen und Pommerellen* eine Gauführung einzurichten, die wenigstens *eine beschränkte Selbständigkeit* gegenüber der Hauptleitung Bielitz haben sollte. **Aber die Satzungen der Partei bieten dafür keine Grundlage.** Der Versuch, die *behördliche Genehmigung* für eine solche besondere Einrichtung zu erreichen, ist — soviel bekannt — *abgelehnt* worden. Da die rechtliche Unterlage für die Zusammenfassung der Ortsgruppen von Posen-Pommerellen zu einer Gauführung fehlt, hängt sie in der Luft. Zu einer Vertretung der provinziellen Zusammenhänge für eine Willensbildung gegenüber der Hauptleitung ist sie hiernach nicht imstande.

Außer diesen Satzungen gibt es noch Bestimmungen über die „*Organisation der Hauptleitung*", in denen ein Ausbau vorgesehen ist. Diese Sondersatzung ist den „Leitsätzen" *nicht* beigefügt. Da ist ein „Hauptvorstand" von 7 Mitgliedern vorgesehen, die vom Parteitag gewählt werden. **Der Parteitag, der in jedem Frühjahr stattfinden soll, hat aber in diesem Jahre nicht stattgefunden,** obwohl, wie man hört, von mehreren Seiten seine Abhaltung verlangt wurde. Für den Parteitag ist vorgesehen, daß er *beschlußfähig ist, wenn die Hälfte der Ortsgruppen vertreten ist.* Bei der Verzweigung der Ortsgruppen in Pommerellen und kleinen Ortschaften wird der Zeitpunkt wohl nicht fern sein, wo es nicht möglich sein wird, auf dem Parteitag die Hälfte der Ortsgruppen vertreten zu sehen, wodurch dann **der Parteitag beschlußunfähig sein würde.**

Die Bestimmungen sehen vor, daß die „*Hauptleitung*" *in Bielitz das ausführende Organ des Hauptvorstandes* sein soll. Dadurch *wird die Leitung* aus dem Hauptvorstand, der doch geschäftsführend sein müßte, wiederum *in die Bielitzer Ortsleitung verlegt.* Die Bestimmungen darüber sind *unklar.* Es heißt: „Die Ortsstelle Bielitz gilt nach ihren Satzungen, welche vereinsrechtlich alle angeschlossenen Ortsgruppen der Jungdeutschen Partei in Polen decken, als Hauptleitung der ganzen Partei." Hiernach bleibt doch, rechtlich gesehen, **die Bielitzer Ortsleitung der wirkliche Vorstand der Partei,** und alles Uebrige bleibt im unklaren, da die Bielitzer Ortsgruppe rechtlich nicht verpflichtet ist, sich an sonstige, nicht behördlich genehmigte Bestimmungen zu halten.

Im „Aufbruch" und ihrer Agitation hat die JDP. hervorgehoben, daß sie eine Gesamtpartei sein will, die alle Deutschen in Polen umfaßt. Man muß aber doch schon früher in der Parteileitung erkannt haben, daß dies Ziel mit der vorliegenden Satzung gar nicht erreicht werden kann. Man warf zwar denen, die für einen Zusammenschluß der Deutschen nach Volksgruppen eintraten, vor, daß das kein genügend fester Zusammenschluß wäre. Aber der „Aufbruch" vom 16. 6. 1934 bringt einen Artikel von Herrn Wilhelm Elsner, worin mitgeteilt wird, daß „zur Verwirklichung der deutschen Volksgemeinschaft die Gründung eines „Bundes der Deutschen in Polen" durch die JDP. schon längst geplant und die Satzung bereits ausgearbeitet war." Darin liegt das **Eingeständnis, daß die JDP. nach der eigenen Auffassung ihrer Leitung nicht in der Lage war, die Einheitsorganisation zu bilden.**

Aus alledem geht hervor, daß die JDP. nicht die Organisationsform hat, die auf die Dauer den Bedürfnissen nach politischem Zusammenschluß unseres Westgebietes — geschweige denn für die Deutschen ganz Polens — gerecht werden kann, und es ist auch nicht abzusehen, wie diese Mängel beseitigt werden sollen.

Hier sind Kosaken

Von Kurt Burkert.

Die zwölfte Augustnacht war mit Sternen heraufgekommen, bog sich glitzernd über Waldhöhen und Niederungen. Der Tag von Kunersdorf galt für entschieden. Friedrich mußte einsehen, daß er diesmal verloren hatte.

Nun deckten Tausende seiner braven Preußen tot oder verwundet hingestreckt, die meilenweite, grausige Wahlstatt. Seine tapfersten Offiziere waren darunter, voran fünf seiner besten Generäle. Kaum ein paar hundert Mann hatt er noch zusammenraffen können, als er am Abend vom Schlachtfeld ritt. Nun lag er in Stiefeln und Kleidern, den zerfetzten Federhut tief in die Stirne gedrückt, auf einer Schütte Stroh in einer zerschossenen Bauernhütte. Grenadiere und Husaren hielten davor die Wache.

Der König schlief einen steinschweren, fast totähnlichen Schlaf. Und doch war diese Nacht voll Unruhe; voll Hufschlag, Marschtritt und Rädergerassel. Auf allen Seiten herrschte eine grenzenlose Unordnung. Nun mußte man versuchen, sich zurecht zu finden. Die Regimenter aller Parteien, in der höchst wechselvollen Schlacht immer wieder von einem Brennpunkt zum anderen geworfen, waren zuletzt heillos durcheinander geraten. Als dann die Dunkelheit herniedersank, hatte man Fühlung und Richtung vollkommen verloren. Ganze Kompanien und Schwadronen zogen wie irrsinnig umher, wußten nicht mehr ein und aus. Rufe erschollen hier und dort, an denen man sich erkennen wollte. Es kam zu erbitterten Scharmützeln, wenn man unvermutet auf den Feind traf. Wieder gab es Tote, Verwundete und Gefangene. Oder auch, man zog schweigend, gespensterhaft aneinder vorbei, hüben wie drüben froh, wenn keine Muskete losging und man nicht mehr schießen und einhauen mußte.

In solcher Verwirrung konnte es geschehen, daß ein Bataillon preußischer Infanterie, von den Trümmern der Armee weit abgedrängt, in Nacht und Nebel zwischen feindlichen Geschwadern umherirrte. Es gehörte zum Regiment Forcade, und das war jenes, davon Friedrich einmal gesagt hatte, wenn er Soldaten sehen wolle, müsse er dies Regiment sehen. Dies hohe Lob wollte nun freilich im Augenblick nur wenig bedeuten. Aber es war doch so, daß Offizier und Mann, wie seither so auch jetzt, dies große Königswort als eine Flamme in ihrem Herzen trugen, und so konnte keinem von ihnen der Mut ganz sinken. Wir müssen hindurch! sagten sie sich. Wir müssen hindurch! — Und wiewohl sie kaum noch auf den Beinen stehen konnten und seit dem frühesten Morgen nicht einen Bissen mehr zu sich genommen hatten: sie marschierten noch gut in Glied. Bis der Tag aufhellte, mußten sie die feindlichen Linien hinter sich haben; anders war alles verloren.

Der Offizier, der die Vorhut führte, war der jüngste Leutnant im Bataillon. Joachim von Sommerfeld hieß er. War der letzte Sohn einer Generalswitwe und zählte kaum zwanzig Jahre. Die Generalin, die in den Feldzügen des Königs den Gatten und zwei Söhne verloren hatte, wollte sich wenigstens den letzten retten, hatte durch Bitten und Vorstellungen aller Art versucht, ihn den Fahnen fern zu halten; aber schließlich natürlich vergebens. Der Junge wollte zur Truppe. Und nun war er sogar schon bei einer Bataille dabei gewesen, hatte bei Kunersdorf mitgefochten und stand jetzt mitten in diesem nachtschwarzen Wald. Zum guten Teil von ihm und seiner Umsicht hing es ab, ob das Bataillon wieder zu seinem König zurückkehrte Der Leutnant wußte das, und noch keinmal in seinem Leben war sein Herz so hoch gegangen als in diesen Stunden.

Man war nun wer weiß wie lange marschiert, so vorsichtig, so lautlos wie möglich. War durch Wiesengründe marschiert, an Sümpfen vorbei, und jetzt arbeitete man sich durch diesen Bergwald. Mitternacht war bereits vorüber, ein Hahn hatte schon ein paarmal in einer Ferne gekräht.

Der Leutnant, der sich in dieser Nacht immer wieder vorgestellt hatte, wie schön es sein müßte, wenn man erst wieder bei der Armee wäre, der Leutnant, der Spitze seines Detachements stets um ein paar Schritte voraus, betrat soeben eine Waldblöße, und da fing es mit einem ersten Schimmern an zu dämmern. Fast wie ein Kind freute er sich, daß man nunmhr die gröbste Finsternis hinter sich hatte, daß dieses ewige Tasten und Stolpern aufhören sollte und Busch und Baum so ziemlich wieder zu erkennen waren.

Aber da sah er sich plötzlich umringt. Bärenmützen waren das, was er für Büsche gehalten hatte. Und jetzt wurden diese Büsche lebendig, wurden zu lauter Kosaken. Einer, ein Offizier, sprang auch sogleich aus dem Nebel heraus, schwang den schweren Pallasch in der Faust und rief dem Leutnant scharf ein paar gedämpfte Worte zu: Keinen Laut solle er wagen! Nicht den geringsten Laut, sonst sei es um ihn getan!

Der Leutnant, von Bajonetten umstarrt, war sich keinen Augenblick im Zweifel, in welcher Lage er sich befand und um was es hier ging. Es stand schlimm! Sehr schlimm stand es um das Bataillon! Ein paar Minuten Verzug und die russische Feldwache, die man hier offenbar vor sich hatte, alarmierte das Regiment, das hier in diesem Walde lag, die Preußen würden umzingelt werden, gefangen oder zusammengehauen!

Noch drei Herzschläge lang zauderte der junge Offizier. Einen allereinzigen Erdengedanken, ein allerletztes Erdenbild würde er sich wohl noch gönnen dürfen! — Und er dachte geschwind an die Mutter, rief noch einmal ihr mildes, gütiges Antlitz vor seine Seele.

Dann faßte er einen tiefen, ganz tiefen Atemzug, nahm Luft, die ganze Brust voll: „Forcade, hier sind Kosaken!" So brüllte er jetzt empor, und das schmetterte wie eine Trompete. Der ganze Wald schrak davon auf, fing seltsam an zu grollen.

Der Leutnant hörte das nicht mehr; denn schon waren ihm ein Dutzend Bajonette zischend und krachend in den Leib gefahren. Auch zwei Musketiere, die dicht hinter ihm standen, brachen stöhnend zu Boden.

Aber für die Russen war es trotzdem zu spät. Der Warnruf war nicht umsonst gewesen, war von den Preußen bereits aufgenommen worden. Nun rollte es wie Donner durch ihre Reihen. Rollte hin durch die schlafenden Baumwipfel. „Kosaken! Kosaken! Kosaken! "rollte es fort. Nicht eine halbe Viertelstunde dauerte es und das Bataillon hatte sich im Gehölz entwickelt.

Und dann ging es vorwärts und drauf. Es wurde nicht geschossen, nein. Womit auch? Auf beiden Seiten waren die Patronentaschen leer. So ging es nah auf nah und Mann gegen Mann. Es war nichts als ein grimmiges, unerbittliches Würgen. Es wurde kein Pardon gegeben und wurde auch keiner verlangt.

Als der erste Frühschein, den Wald durchfunkelnd, heraufkam, war von den Kosaken kein lebender Mann mehr übrig. Hingegen bemerkten die Sieger, bemerkten es zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß sie in der verwichenen Nacht mehr Glück gehabt hatten, als anfangs irgend zu hoffen war. Denn seht, dort drüben auf den nahen Höhen wehte eine preußische Standarte über morgengrauen Zelten!

Das Kapitel Reineke

Die Mitgliederversammlung der Genossenschaft „Realkredit“

Posen, am 8. Juli.

Zu Sonnabend, dem 30. Juni, hatte der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Genossenschaft „Realkredit“ zu einer Mitgliederversammlung eingeladen. Etwa 35 von 300 Mitgliedern der Genossenschaft waren diesem Rufe gefolgt und „füllten“ den etwa 600 Personen fassenden Saal des „Belvedere“.

Die Tagesordnung sah folgende Punkte vor: Genehmigung der Bilanz für 1933, Entlastung der Verwaltungsorgane, Verlustdeckung und besondere Anträge.

Der Geschäftsbericht und die Bilanz für 1933 wurden vorgetragen. Eine vom Verbande in Aussicht genommene Prüfung der Bilanz konnte vor der Mitgliederversammlung infolge Arbeitsüberlastung des Vorstandes der Realkredit nicht erfolgen. Das Bilanzergebnis kommt in einem Verlust von 2071 Zloty zum Ausdruck.

Als der Vorsitzende des Vorstandes, Herr Reineke, nunmehr das Wort ergriff, glaubte man annehmen zu dürfen, daß den Mitgliedern, die ein begründetes Recht auf ausführliche Rechnungslegung hatten, ein einigermaßen sachlicher Geschäftsbericht unterbreitet werden würde. Herr Reineke jedoch glaubte die Fehlschläge in seiner Genossenschaft und die Mängel seiner Leitung verwischen zu müssen durch die Wiederholung seiner sattsam bekannten verleumderischen Angriffe gegen die genossenschaftlichen Zentralen und den Verbandsdirektor. Es muß doch recht schlecht um ihn stehen — so mußte jeder unbefangene Zuhörer urteilen — wenn er sein Geschäftsgebaren nur dadurch „rechtfertigen“ kann, daß er andere mit unsauberen Mitteln bekämpft und längst widerlegte Behauptungen als Neuigkeiten auftischt. Veranlassung hierzu gab ihm ein Beschluß des Verbandsausschusses vom 4. 6. d. J., der der Realkredit unter dem 15. Juni schriftlich zugestellt worden ist und folgendermassen lautet:

„Der Verbandsausschuß hat von dem Bericht des Verbandsdirektors über die Revision der Genossenschaft Realkredit, sowie von den Berichten über den Verlauf der Mitgliederversammlung der Realkredit Kenntnis genommen.

Er stellt mit Bedauern fest, daß in dieser Genossenschaft Mißstände herrschen, wie sie in einer dem Verbande angeschlossenen Genossenschaft bisher nie vorgefunden wurden, und daß die Organe der Genossenschaft ihre Pflichten nicht nur gröblich vernachlässigt, sondern teilweise sogar ihre Rechte gröblich mißbraucht haben.

Der Verbandsausschuß ersucht die Verbandsleitung, mit allen genossenschaftlich zulässigen Mitteln auf die Genossenschaft Realkredit dahin einzuwirken, daß die Mißstände schleunigst abgestellt und insbesondere die Organe der Genossenschaft derart zusammengesetzt werden, daß die ordnungsmäßige Verwaltung der der Genossenschaft anvertrauten Geschäftsanteile gesichert erscheint.

Es wird festgestellt, daß die Realkredit ihre Pflichten gemäß § 8 Ziffer 3 a—c der Verbandssatzung verletzt hat und daß sie nicht im Verbande verbleiben kann, wenn die bei ihr herrschenden Mißstände nicht behoben werden.“

Hieraufhin hätte es Herr Reineke als seine erste Pflicht betrachten müssen mitzuteilen, welche Maßnahmen von den Verwaltungsorganen in der hinter der Revision liegenden Zeit ergriffen wurden, um die im Revisionsbericht festgestellten Mängel abzustellen. Wenn Herr Reineke geglaubt haben sollte, daß einzelne Punkte des Revisionsberichtes nicht den Tatsachen entsprächen, dann hätte er ja Gelegenheit gehabt, bei der im Mai von dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates verlangten Ueberprüfung der ersten Revision Tatsachen vorzubringen.

Der Bericht über die Ueberprüfung war der durch den Verbandsdirektor am 29. Mai einberufenen Mitgliederversammlung zur Kenntnis gebracht worden. In der Niederschrift dieser Mitgliederversammlung heißt es: „Herr Rollauer stellt fest, daß sich an den Tatsachen des Revisionsberichtes durch die Aussprache nichts geändert hat.“ Obwohl Herr Reineke nunmehr einzelne Punkte des Revisionsberichtes von neuem beanstandete, haben die durch die Revision festgestellten Tatsachen keine Veränderung erfahren, was durch Verlesen der betr. Abschnitte in den Revisionsberichten von dem anwesenden Verbandsrevisor Herrn Busse, festgestellt werden mußte.

Der als Mitglied der Genossenschaft Realkredit angehörende und anwesende Abgeordnete v. Sänger begründete den vom Verbandsausschuß gefaßten und vorher erwähnten Beschluß, indem er weiter darauf hinwies, daß es wohl selbst nicht im Interesse des Herrn Reineke liegen könnte, Vergleiche zwischen irgendeiner durch bezahlte Geschäftsführer und der unter seiner Leitung stehenden Genossenschaft zu ziehen. Wenn in der Besetzung einzelner Geschäftsführerstellen durch bezahlte Kräfte in irgendwelchen Genossenschaften in früheren Jahren hier und da einmal Fehlschläge vorgekommen sind, so ist der Verwunderung darüber Ausdruck zu geben, daß Herr Reineke mit diesen Fällen sich selbst entschuldigen wollte.

Der unbefangene Teilnehmer dieser Versammlung wird sich nicht recht des Eindrucks haben erwehren können, daß die für die Genossenschaft Verantwortlichen es stark an dem nötigen Ernst in der Behandlung der einzelnen Fragen haben fehlen lassen. Als Beispiel hierfür spricht wohl ausreichend der bei Punkt „Verlustdeckung“ gefaßte Beschluß, der den von Herrn Reineke so geschmähten Verbandsdirektor bittet, die Verlustdeckung aus dem Fonds für notleidende Genossenschaften vorzunehmen.

Des weiteren machte es auf die Teilnehmer gerade keinen guten Eindruck, daß sich einige Herren der Verwaltungsorgane, als sie nicht schnell genug zu Wort kamen, in etwas heftigen Redensarten ergingen.

Das Schlußwort sprach Herr Meisohle, der vom Beschluß des Verbandsausschusses ausgehend, die Frage aufwarf, ob neben der Genossenschaft „Credit“ ein tatsächlicher Wunsch des Kleingrundbesitzes zum Zusammenschluß in der Genossenschaft „Realkredit“ auch heute noch besteht. Der schwache Besuch der Versammlung allein ließ diese Frage berechtigt erscheinen. Ferner müßte durch Wahlen in einer gutbesuchten Versammlung festgestellt werden, ob der augenblickliche Vorstand und Aufsichtsrat denn noch das Vertrauen der Mitglieder besitze. Aus diesen Erwägungen heraus sei ein Rücktritt der gesamten Verwaltungsorgane am Platze. Er verurteilte, daß Politik in die Genossenschaft und dadurch ein neuer Keim des Unfrieden hereingetragen werde. Ein ersprießliches Arbeiten könne bei den heutigen Gegensätzen nicht herauskommen. Es müßten Mittel und Wege gefunden werden, um zu einer Einigung und Regelung der strittigen Fragen zu gelangen, andernfalls die Zukunft der Realkredit dunkel sei.

Schuster, bleib bei deinen Leisten ...

Der Journalist darf nie vergessen, daß er das Glück hat, zu Tausenden zu reden. Tausende lesen und loben sein Wort, Tausende lesen — und verlachen es . . .

(Festrede auf dem Journalistentag in München 1932.)

Kaiser Josef I. hat der dichtenden Frau von Kemata, die ihm ihre Verse zuschickte, kurz und bündig in Versen geantwortet: „Liebe Frau von Kemata, näh sie lieber Hemata!“ Die kluge Frau befolgte den kaiserlichen Rat und nähte in Hinkunft wirklich Hemden für arme Leute. Das war einmal . . . Heute produziert sich mancher, der die Feder halten kann und schreiben gelernt hat, ungestraft als Schriftsteller. Es ist nur recht und billig, daß jedermann im Sinne unserer Zeit seine Ansicht und Meinung äußern kann und äußert, wenn er dabei nur bei seinen Leisten bliebe. Aber es ist nicht recht und nicht billig, daß sich irgendein jedermann als Schriftsteller und Leitartikler gebärdet, weil ihm irgendeine Berufszeitung anvertraut ist. Man braucht kein neidischer Hüter eines Bildungs- und Wissensniveaus zu sein, man braucht auch kein von Standesdünkel geschwollener Held der Feder zu sein, wenn man in diesem Falle den wohlmeinenden Rat erteilt: „Schuster, bleib bei deinen Leisten.“

Im Mitteilungsblatt des Vereins deutscher Bauern „Der Landmann“ Nr. 14 vom 8. Juli 1934, herausgegeben von Herrn Heinrich Reineke, steht auf Seite 2 ein nicht gezeichneter Artikel „Aufruhr in Deutschland“. Die Einleitung dieses Artikels gliedert die Nationalsozialistische Partei Deutschlands in zwei Gruppen und schließt diese Einleitung mit dem schönen Satz: „die andere Gruppe ist eine linke Richtung.“ Dann läßt der Schreiber — Verzeihung! Schriftsteller — Adolf Hitler „einen Ausflug ins Rheinland“ machen, „damit niemand merke, daß er bereits dahintergekommen ist“ und „vorzeitig zugreifen“ würde. Dann auf zu Heines! „Denselben traf Hitler mit einem jungen Menschen im Bett und feierte Orgien. Auch er wurde verhaftet.“ So zu lesen im Landmann Nr. 14 auf Seite 2. Was hätte Kaiser Joseph gesagt, wenn Frau von Kemata so geschrieben hätte?

Gespannt wie durch einen Kriminalroman folgt der Leser dem Schreiber: Schleicher bei seiner Verhaftung erschossen! „Auch seine Frau sei durch ihr Dazwischentreten erschossen worden.“ Der „Schnellzug Berlin—Bukarest“ bringt die in Massen fliehenden SA.-Leute nach Polen — sollte das eine Verwechslung mit Warschau in Italien sein? Den Schluß des Artikels, der jedem als Fastnachtsscherz empfohlen werden könnte, wenn das Thema nicht so ernst und traurig wäre, bildet eine längere Auslassung über die ganz besonders bedauernswerte Tatsache der Freudenknaben und der Päderastie.

Alles auf dieser Welt muß gelernt sein. Ich kann leider weder Schuhe besohlen noch Hosen schneidern, auch erlaubt meine lahme Muskelkraft nicht, daß ich einen Schlag Roggen ummähe oder den ganzen Tag Steine klopfe oder Dung lade . . . ich bin eben nur Journalist. Wenn ich aber einen Artikel schriebe, der so geartet ist, wie Ihr „Aufruhr in Deutschland“ im Landmann Nr. 14 — wahrhaftig ich ginge hin und lüde lieber Mist auf irgendeinem Misthaufen — bis zum Muskelkrampf. Schuster bleib bei deinen Leisten.

Leo Lenartowitz.

Eigensinn ist das wohlfeilste Surrogat für Charakter. Hebbel.

Demut und Bedächtigkeit sind die notwendigsten Eigenschaften unserer Schritte. Goethe.

Wir müssen uns gegenseitig tragen!

Nachstehend geben wir Worte des vor 100 Jahren verstorbenen englischen Baptistenpredigers Charles Haddon Spurgeon wieder, der der bekannteste und gefeiertste Kanzelredner seiner Zeit gewesen ist. Seine Predigten zeichneten sich durch eine derbe Volkstümlichkeit aus, die immer den Nagel auf den Kopf traf. Aus seiner Predigtsammlung „Reden hinterm Pflug“ geben wir den Abschnitt „Fehler“ wieder. Hier finden wir soviele zeitlos gültige Weisheiten, daß man fast glauben könnte, sie seien aus den Ereignissen unserer Tage geschöpft. Von den zahllosen klugen Kritikern der Gegenwart möchten wir hoffen, daß sie sich das zu Gemüte führen, was ein großer Kenner der Menschen in diesen Worten ihnen zur Lehre sagt.

Die Schriftleitung.

Wer sich rühmt, daß er vollkommen sei, der ist ein vollkommener Narr. Ich habe mich schon ein gutes Stück in der Welt umgesehen, aber ich habe noch nie ein vollkommenes Pferd gesehen oder einen vollkommenen Menschen, und werde es auch nie, so lange nicht zwei Sonntage auf einen

Heilige Zeichen

Von Johannes Linke.

Die Bewohner unseres Grenzwaldes, der so überreich ist an Wundern einer unverfälschten Natur, haben sich die Ehrfurcht vor dem Himmlischen noch erhalten. Auf den höchsten Bergkuppen ragen die riesigen hölzernen Kreuze über das Land und bewahren die Dörfer und Felder im Tale vor Unwetter und Hagelschlag, in den Fluren stehen Steinkreuze und Feldkapellen, im Walde dämmern Bildstöcke am Wege, und an den Wettertannen hängen ausgebleichte Kästen, darin die Muttergottes, zwischen Waldvögeln. In der Bittwoche ziehen die Gütler mit Kirchenkreuz und Fahnen durch ihre Gründe, um Acker und Wiesen zu weihen, und am Palmsonntage stecken sie kleine ungeschnitzte Zweigkreuze vom Haselnußstrauch in ihre Saaten. Die älteren Holzhauer schlagen mit der Schneide ihrer Axt drei Kreuzlein auf den Stumpf eines jeden gefällten Baumes — die meisten wissen nicht, warum, aber sie fühlen bei dieser Handlung einen Schauder, der ein Zeichen echter Gottesverbundenheit ist. An den Hausgiebeln starren nicht mehr die holzgeschnitzten Roßschädel, aber das blaue Auge Gottes leuchtet oder das rote Herz der jungfräulichen Gottesmutter glüht zwischen Fenstern und First. Ueber dem Tische hängt das Schnitzwerk des Gekreuzigten zwischen Glasbildern mit Darstellungen aus der Schrift oder der Legende, und am Abend des Dreikönigstages zeichnet die Hausmutter Rauchfang, Türen, Kasten und Bettläden mit drei Kreidekreuzen und den Anfangsbuchstaben der drei Weisen, die alles Uebel und Unheil aus dem Hause bannen sollen. So schauen den Bauern im Walde, vom Berge und auf dem Acker, in Haus und Hof die Gotteszeichen an, mahnen ihn in jeder Stunde, der himmlischen Mächte zu gedenken, und segnen seine Arbeit und sein Werk.

Aber auch das tiefste Geheimnis des Abendmahls erleben die Wäldler kaum bewußt alltäglich an ihrem eigenen Leibe. Die schlichten Dinge unserer täglichen Notdurft, Brot und Wein, Speise und Trank erwählte der Heiland einst als Sakramente, damit wir Tag für Tag, bei jeder Mahlzeit seines Opfers eingedenk sein möchten. Das braune knusprige Brot, fast immer selbstgebacken, liegt beim großen Bauern und beim ärmsten Häuselmann in der Schublade. Wein zwar gedeiht bei uns nicht, dazu sind die Hänge zu rauh und zu felsig, aber Wasser, frisches klares Bergwasser quillt, wenn nicht eben ein spröder Sommer über dem Lande glüht, einem jeden zu. Und nun ist in jedem Brotlaib das Heilandskreuz mit den drei Schriftzeichen der Verheißung IHS „In diesem Zeichen Heil und Sieg“ eingebacken. Mit dem hölzernen Model hat es die Hausfrau dem gelblichen Teig eingeprägt, und die Glut des Backofens hat das heilige Zeichen in der Kruste erhärtet. Wenn die Familie mit dem Gesinde um den birnbaumenen Tisch sitzt, und der Bauer langt sich sein feststehendes Messer aus dem Hosensack und ritzt damit die Rinde des runden Brotlaibes in Kreuzgestalt, ehe er die Scheiben in die Milchsuppe schnitzt, und die Augen der hungrigen Kinder und Knechte ruhen auf dem festen Backwerk mit dem Kreuze Christi und den Heilsbuchstaben, dann ist wahrhaftig in dieser ärmlichen Stube, selbst wenn die Tischgenossen unfeierlich an ihre Arbeit oder an die abendliche Rast und das Wirtshaus denken, ein leiser Abglanz des letzten Abendmahls über den Speisenden. Und neben dem gemeinsamen Brotlaib und der gemeinsamen Suppenschüssel steht in Sommerszeiten mitten auf dem Tische der hohe tönerne Wasserkrug zum Umtrunk. Einer nach dem anderen greift das schwere Gefäß und nimmt einen langen Schluck.

Draußen auf dem Hofe ragt neben dem Steingrant der hölzerne Röhrlstock, dieser wundersame ausgedörrte Baumstamm, durch dessen Kern unaufhörlich, Stunde für Stunde, Tag für Tag und Nacht für Nacht der klare Saft des Wassers steigt, der dann mit eintönigem Läuten in den Brunnentrog niederfällt. Ueber diesem ewig rauschenden, Wasser spendenden Wunderbaum steht wiederum das Kreuz, holzgeschnitzt und schlank, und segnet den Stamm, durch den das unentbehrliche Wasser quillt, und segnet auch das kühle Labsal, das er verströmt. Ja, es geschieht auch wohl mitunter, daß ein solches Röhrlstockkreuz vermorscht, abbricht und nicht erneuert wird, denn die Gütler haben das ganze Jahr hindurch dringende Arbeit in Fülle. Ein paar Sommer starrt dann der Brunnenstamm ohne seinen heiligen Schmuck, bis einmal nach einem schneearmen Winter ein regenloser Frühling kommt, die Gründe austrocknen und das Wasser spärlich zu rinnen beginnt. Nach einer Weile ist es schon so weit, daß der Röhrlstock nur noch tröpfelt, und Bauer, Bäuerin und große Kinder machen sich mit Eimer und Kannen auf den Weg zu dem Nachbar im Tale, bei dem noch ein starker Strahl aus der Erde geschossen kommt, und mühevoll schleppen sie das Wasser, das ihnen ehedem unbeachtet vom Berge her zurann, den Hang hinauf. Eines abends setzt sich der Bauer mit einem Stück Föhrenholz schweigsam auf die Heinzelbank und schnitzt und hobelt, bis er ein wohlgeformtes Kreuzlein fertig in der Hand hält. Nun hat er auf einmal Zeit gefunden für diese Arbeit, die er jahrelang hinausschob, weil er sie für unnötig hielt. Am anderen Morgen bohrt er dann das Kreuz in den dummen Röhrlstock ein, und wie er es stattlich wie vor Jahren ragen sieht, hat er neue Hoffnung geschöpft, daß ihm bald wieder das nötige Wasser für Mensch und Vieh, für Trank und Waschung zuströmen wird. Wenn dann nach Tagen vielleicht oder nach Wochen anhaltende Regengüsse niederbrechen und die verborgenen Brunnen im Berge anfüllen, da weiß der Bauer, daß sein Holzkreuzlein mit dem Segen des Himmels irgendwie in geheimnisvoller Verbindung steht. Zum ersten Mal seit langer Zeit füllt die Bäuerin den irdenen Krug wieder am eigenen Brunnenrohre mit der reinen Flut, und wie sie dabei das neue Kreuz in der Sonne schimmern sieht, spürt auch sie, halb bewußt, daß diese alltägliche Notdurft, daß dieses Wasser aus Gottes Quellen geflossen kommt, und mit Andacht trinken sie alle zum hausbackenen Brote die Himmelsgabe.

Gott lebt noch immer in den Herzen der Wäldler, wenn sie es selbst vielleicht nicht wissen, und noch immer, und immer wieder neu weiht das Zeichen des Erlösers ihre alltägliche Speise, um die sie bitten, und ihren täglichen Trank, der ihnen ungebeten vom Berge in die Hofstatt quillt.

Tag fallen. Aus einem Kohlensack kann kein weißes Mehl herauskommen, noch Vollkommenheit aus der menschlichen Natur; wer sie da sucht, könnte ebenso gut Zucker im Meere suchen. Ein altes Sprichwort heißt: „Leblos, fehlerlos“; von den den Toten sollten wir nichts als Gutes reden, was aber die Lebenden betrifft, so sind sie alle mehr oder weniger mit dem schwarzen Pinsel angestrichen, und das kann man schon mit dem halben Auge sehen. Jeder Kopf hat eine weiche Stelle, und jedes Herz hat seinen schwarzen Tropfen. Jede Rose hat ihre Dornen und jeder Tag seine Nacht. Selbst die Sonne hat ihre Flecken, und der Himmel wird von Wolken verdunkelt. Niemand ist so weise, daß er nicht töricht genug wäre, sich auch eine Bude auf dem Eitelkeitsmarkte zu errichten. Wo ich die Narrenkappe nicht sehen konnte, habe ich doch wenigstens die Schellen daran klingeln hören. Wie es keinen Sonnenschein ohne irgendwelchen Schatten gibt, so ist alles menschliche Gute mit mehr oder weniger Uebel vermischt; selbst die Armenkommission macht hier und da ein Versehen, und der Dorfküster ist nicht ganz aus himmlischem Stoff. Der beste Wein hat seinen Bodensatz. Die Fehler stehen den Menschen nicht immer an der Stirn geschrieben, und das ist auch ganz gut, denn sonst würden die Hüte sehr breite Krempen haben müssen; aber so gewiß, wie ein Ei dem andern ähnlich sieht, so stecken Fehler irgend welcher Art in jedem Menschenherzen. Niemand kann sagen, wann die Sünden eines Menschen heraustreten werden, denn gerade, wenn man sie nicht erwartet, springen die Hasen aus dem Graben hervor. Ein Pferd, welches schwach in den Beinen ist, mag vielleicht eine Viertel- oder eine halbe Meile lang nicht straucheln, aber das Fehltreten sitzt doch in ihm drin, und der Reiter tut wohl daran, es gut aufrechtzuerhalten. Die bunte Katze leckt vielleicht jetzt keine Milch, lasse aber einmal die Tür zur Milchkammer offen, und wir wollen sehen, ob sie nicht eine ebenso große Diebin ist wie die kleinen Kätzchen. Im Kieselstein ist Feuer, so kalt er sich auch anfühlt: warte, bis er einen Schlag vom Stahle erhält, und du wirst es sehen. Diese Sache ist niemanden ein Geheimnis mehr, dennoch denkt nicht jeder daran, sein Pulver sorgfältig davor zu hüten, daß es nicht mit dem Feuer in Berührung kommt.

Wenn wir immer daran denken würden, daß wir uns unter unvollkommenen Menschen in der Welt bewegen, so würden wir nicht in solche Fieberhitze geraten, wenn wir die Mängel eines unserer Freunde gewahr werden; was verfault ist, das zerreißt, und Töpfe, die einen Sprung haben, lassen das Wasser durch. Selig ist der, der nichts vom armen Fleisch und Blut erwartet, denn er wird niemals getäuscht werden. Die besten Menschen sind im besten Falle immer nur Menschen, und auch das beste Wachs schmilzt.

„Ein gutes Pferd tritt niemals fehl;
Eine gute Frau macht nie Krakeel.“

Ja, aber solche Pferde und solche Frauen sind nur im Schlaraffenlande anzutreffen, wo die Klöße an den Bäumen wachsen. In dieser bösen Welt hat das geradeste Stück Bauholz seine Knoten, und das reinste Weizenfeld seine Portion Unkraut. Der vorsichtigste Fuhrmann wirft einmal mit der Karre um, die geschickteste Köchin vergießt ein wenig Brühe, und auch ein ganz tüchtiger Pflüger, wie ich aus trauriger Erfahrung weiß, bricht hin und wieder den Pflug entzwei oder zieht die Furchen schief. Es ist töricht, einem erprobten Freunde wegen ein paar Fehler den Abschied zu geben, denn man mag einen einäugigen Gaul los werden und einen blinden dafür kaufen. Da wir alle voller Fehler sind, so sollten wir lernen, uns gegenseitig zu tragen; da wir alle in Glashäusern wohnen, so sollten wir nicht mit Steinen werfen. Jedermann lacht, wenn die Kasserolle zum Kessel sagt: „Wie schwarz bist du!“ Die Unvollkommenheiten anderer Menschen zeigen uns unsere eignen Unvollkommenheiten, denn ein Schaf ist so ziemlich wie das andere; und wenn mein Nachbar einen Augapfel hat, so habe ich höchstwahrscheinlich auch einen. Wir sollten unsere Nachbarn wie Spiegel gebrauchen, in denen wir unsere eigenen Fehler erkennen, und das in uns selbst verbessern, was wir an ihnen wahrnehmen.

Ich habe keine Geduld mit denjenigen, die ihre Nasen in jedes Haus stecken. Fehler sind immer dick, wo die Liebe dünn ist. Eine weiße Kuh ist total schwarz, wenn es deinem Auge beliebt, sie dafür anzusehen. Wenn wir lange genug an Rosenwasser schnüffeln, so werden wir herausfinden, daß es einen schlechten Geruch hat. Es würde ein viel angenehmeres Geschäft sein — wenigstens für die andern —, wenn die Fehlerjäger ihre Hunde dazu anstellen wollten, die guten Seiten anderer Leute aufzuspüren; das Spiel würde lohnender sein, und niemand würde mit der Mistgabel dastehen, um den Jägersmann von seinem Gehöft fernzuhalten. Was unsere eigenen Fehler betrifft, so würden wir eine große Schiefertafel dazu haben müssen, um sie darauf verzeichnen zu können; doch wissen wir ja, Gott sei Dank, wo wir sie hinbringen und wie wir mit ihnen fertig werden können. Bei allen unseren Fehlern liebt uns Gott immer noch, wenn wir gläubig auf seinen Sohn vertrauen; so laßt uns denn nicht verzagt einhergehen, sondern hoffen, daß wir leben und lernen, und noch, ehe wir sterben, einiges Gute werden tun können. Wenn auch die Karre bisweilen knarrt, so wird sie doch mit ihrer Last nach Hause kommen, und das alte Pferd wird, trotzdem es die Knie gebrochen hat, doch noch ein wahres Wunderwerk verrichten. Es nützt nichts, uns hinzulegen und nichts zu tun, weil wir nicht alles so tun können, wie wir es möchten. Fehlerhaft oder nicht fehlerhaft, das Pflügen muß nun einmal geschehen, und zwar muß es auch von unvollkommenen Menschen geschehen, oder es gibt nächstes Jahr keine Ernte. Mag Hans auch noch so unvollkommen im Ackern sein, so tun auch die Engel die Arbeit nicht für ihn, und so macht er sich denn selber daran. Zieh', Schimmel! Hüo, Brauner!

Charles Haddon Spurgeon.

Niemand umfaßt, das Element, worin erlebt, sondern das Element umfaßt ihn. **Hebbel.**

Aus Nichts schafft Gott. Wir schaffen aus Ruinen. Erst zu Stücken müssen wir uns schlagen, eh' wir wissen, was wir sind und was wir können. **Grabbe.**

Jungdeutsche Versammlungen

Das Bild der jungdeutschen Volksversammlungen ist das gleiche geblieben. Wir haben es schon öfter charakterisiert: man nimmt sich eine große Zahl jungdeutscher Parteimitglieder in die Orte mit, die „erobert“ werden sollen, läßt sich von ihnen den „spontanen, minutenlangen Beifall“ klatschen und schreibt dann geschwollene Siegesberichte für die Parteizeitungen. Die ortsansässige Bevölkerung aber steht erstaunt daneben und weiß gar nicht, was sie aus diesem lärmenden Treiben machen soll. Besonders reizvoll ist es dann noch, wenn für den „Aufbruch“ (Nummer 16) sogar eine Sonnwendfeier, die der Bielitzer Deutschbund veranstaltet hat, heranholt, um daraus einen jungdeutschen „Sieg“ zu machen. Nach seiner Angabe sind 2000 Menschen bei dieser Feier anwesend gewesen. Es ist nur zu bekannt, wie die Jungdeutsche Partei in Oberschlesien und im Bielitzer Lande dasteht: sie bedeutet dort im Leben des Deutschtums überhaupt nichts mehr. Deshalb muß sie sich eben mit fremden Federn schmücken und weiß doch ganz genau, daß zu einer jungdeutschen Veranstaltung nicht einmal die 200 Parteimitglieder erschienen wären, über die diese Partei im Bielitzer Lande noch verfügt.

Sontop.

Die Versammlung war von etwa 300 Personen besucht. Die Zahl derer, die in Sontop und dessen näheren Umgebung beheimatet waren, wurde von Einheimischen auf höchstens 50 geschätzt. Alle übrigen Teilnehmer waren nach altbewährter jungdeutscher Methode herbeigerufen worden, und insbesondere sah man Kirchplatz Boruj und Neutomischel stark vertreten. Es ist deshalb müßig sich aus den Aeußerungen des Beifalls oder des Mißfallens irgendein Urteil über die Stimmung der dort ansässigen Bevölkerung machen zu wollen. Der vernünftige Teil der Bevölkerung wägt erst, bevor er handelt, und ausschlaggebend für diese sind die Leistungen und nicht die schönen Worte. Wenn auf Fragen geantwortet wird: Wie konnten wir etwas leisten, ohne im Besitz der Macht zu sein? so fragen wir hiermit an, was habt Ihr z. B. in Bielitz geleistet, wo Ihr die Möglichkeiten zu kultureller Arbeit hattet? Die Disziplin in den Reihen der jungdeutschen Parteigenossen von außerhalb ließ viel zu wünschen übrig, obwohl an solchen Aufführungen diejenigen die Schuld trifft, die selbst kein Urteil in den Angelegenheiten geben, von denen die Rede ist, die aber in groben Ausdrücken darüber schimpfen und dadurch eine Unruhe hervorrufen, die sie alsdann zu meistern nicht in der Lage sind.

Kirchplatz Boruj.

Am 27. 6. fand in Kirchplatz Boruj eine öffentliche Versammlung der Jungdeutschen Partei statt, zu welcher Herr Schulz-Wollstein eingeladen hatte. Die Versammlung war von etwa 400 Personen besucht. Zu Beginn seiner Ausführungen versuchte sich Herr Schulz zu rechtfertigen, wieso er seinen alten Führern die Treue gebrochen habe, und stellte sich als derjenige hin, der allein Fühlung mit dem täglichen Leben seiner Volksgenossen und den Beweis selbstloser Arbeit bereits erbracht habe. Als Basis, auf welche er nunmehr gemeinnützige Volkstumsarbeit leisten zu können glaube, erscheint ihm die Jungdeutsche Partei, als ob praktische Arbeit nur auf der Linie einer politischen Partei möglich wäre. Herr Schulz hatte aber diese Möglichkeit schon seit vielen Jahren, da der Kreis Wollstein als einziger eine eigene deutsche politische Organisation hatte, an deren Spitze eben Herr Schulz stand. Im Vergleich zu anderen Kreisen, die nicht in dieser glücklichen Lage waren, kann aber in keiner Weise festgestellt werden und kann auch von Herrn Schulz nicht bewiesen werden, daß hier der Sinn für Volksgemeinschaft stärker ausgeprägt wäre. Warum hat Herr Schulz die von ihm erwähnte Ruhe und den „Frieden eines Kirchhofs“ in den 15 Jahren nicht stören dürfen? Kritik an der politischen und wirtschaftlichen Führung sollte er in besserer Selbsterkenntnis denjenigen überlassen, die ihre Leistung unter Beweis gestellt haben. Herr Schulz sagte ja selbst, „es ist in einer Versammlung leicht etwas gesagt“ insbesondere dann, wenn mit schönen Redensarten Kritik geübt wird um hierdurch die Gunst des Volkes zu gewinnen. Der hierfür dem Redner gezollte Beifall ist ein äußerst fragwürdiger Vorschuß, der auf einem Konto zu verbuchen ist, das seit Jahren in verschiedener Hinsicht einen starken Debetsaldo ausweist.

Lenkerhauland.

Die Versammlung war äußerst schwach, nämlich etwa 50 Personen, besucht. Auch hier sah man bekannte Gesichter, die schon auf der jungdeutschen Versammlung in Sontop in Erscheinung getreten waren und den weiten Weg zurückzulegen nicht gescheut hatten, um zur Vervollständigung der Besucherzahl beizutragen. Trotzdem war es ihnen hier nicht möglich, die Stimmung zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Ungeachtet der schroffen und erregten Zurückweisung, die Herr Hübschmann als Redner für die Jungdeutsche Partei dem Bauern Steinborn glaubte erteilen zu müssen, behält dieser Recht, wenn er die JDP. nach dem Beitritt derjenigen aus seinem Bekanntenkreise beurteilt, die entweder ewig unzufrieden oder schwer verschuldet sind. Was dieser Bauer sagte, wird vielen zu denken gegeben haben. Ueber die Stimmung, die hier herrschte, werden sich auch die Veranstalter klar gewesen sein, denn sonst hätten sie doch allen Oppositionsrednern das Wort erteilt.

Kolmar.

Hier fand am 30. Juni eine Versammlung der Jungdeutschen Partei statt. Graf von der Goltz, Czajcze, leitete die Versammlung. Als Hauptredner sprach ein Student aus Posen, der besonders witzig sein wollte und die Anwesenden zu pfeifen einlud, weil die Versammlung mit einer Stunde Verspätung begonnen hatte und ihm ein solches Mittel der „geistigen Auseinandersetzung“ von der Posener Saenger-Versammlung her wohl als besonders ruhmreich und nachahmenswert erschien. Die Eigenart, durch Pfeifenkonzerte Versammlungen zu stören, wurde aber nicht nachgeahmt. Der junge Mann redete viel und sagte wenig. Er gefiel sich ganz ausnehmend darin, in geistreich sein sollender Weise über unsere Führer und Organisationen herzuziehen. Ein anderer Herr las aus einem Manuskript einige abstrakte Betrachtungen über Jugendfragen vor. Positives wußte keiner der beiden zu sagen.

In der Aussprache ergriff als erster Herr Warmbier, Kolmar, das Wort. Er kennzeichnete das Unwesen politischer Parteien und folgerte daraus den Wert einer politischen Partei im besonderen für das Deutschtum in Polen. Er faßte die politischen Aufgaben unserer deutschen Minderheit in folgenden Sätzen zusammen: Wir sind doppelt gebunden an den Staat durch Heimat und Boden, an das Volkstum durch Blut und Rasse. Die faktisch geminderten Rechte der völkischen Minderheit brächten ein insulares Eigenleben mit sich. Es müsse Aufgabe einer politischen Organisation der Deutschen in Polen sein, diesen Mangel zu beseitigen. (Der Versammlungsleiter hatte diese Ausführungen falsch verstanden und legte sie in der Weise aus, daß er glaubte feststellen zu können, der Redner habe den völkischen Minderheiten eine Entwicklungsmöglichkeit abgesprochen. Auch durch eine sofortige Richtigstellung des Redners wollte er sich nicht überzeugen lassen!) Herr Warmbier schloß seine Ausführungen mit dem Ruf, man möge dem eigenen Volkstum nicht wieder den geschichtlichen Dolchstoß versetzen, sondern Parteihader und Zersplitterung begraben, und endete seine Worte mit dem Rütlischwur unter besonderer Betonung der Treue. Lebhafter Beifall dankte Herrn Warmbier.

Als nächster Redner sprach Herr von Klitzing, der die oberflächlichen Ausführungen des Hauptredners treffend dahin charakterisierte, daß sie die schmerz- und leidvolle Arbeit um die deutsche Minderheit und die Träger dieser Arbeit „durch den Kakao“ gezogen hätten. — Dann zog Herr Uhle in gehässiger und zynischer Weise über alles her, was nicht jungdeutsch ist, und freute sich an dem billigen Beifall seiner Freunde.

Anschließend wurde eine Ortsgruppe gegründet, der von den mindestens 500 Anwesenden etwa 50 beitraten.

Fordon.

Nach Fordon, Kreis Bromberg, hatte die Jungdeutsche Partei zum vergangenen Sonntag eingeladen. Die deutschen Bauern aus Fordon und Umgebung hatten nur in verschwindender Zahl dieser Einladung Folge geleistet. Mit Recht konnte deshalb in der Aussprache ein Redner feststellen, daß nur 5, höchstens 10 Prozent Einheimische unter den Zuhörern waren. Die ganz überwiegende Mehrheit bestand aus Parteimitgliedern, die eigens aus Bromberg herangeholt worden waren. Die Versammlung leitete auch hier Graf von der Goltz. Als Hauptredner sprach wieder Herr Hübschmann, der das den Zuhörern erzählte, was er schon des öfteren erzählt hat. In der Aussprache nahm zuerst Hauptschriftleiter Machatscheck das Wort und verneinte die Frage der Berechtigung für die Jungdeutsche Partei innerhalb unseres Deutschtums eine politische Partei zu organisieren. Er betonte, daß es der Jungdeutschen Partei in ihrem oberschlesischen Ursprungslande nicht gelungen sei, einen nennenswerten Teil der dortigen Deutschen für sich zu gewinnen, und daß die dortige Parteiorganisation nur noch ein Trümmerhaufen sei. Wir Deutschen in Polen hätten unsere Revolution schon in den Jahren von 1919 bis 1921 erlebt, als der Wandel der politischen Verhältnisse auch unserem Deutschtum den großen völkischen Umbruch brachte. Wir brauchten deshalb keine zweite Revolution. Weiter sprachen Bauer Fenner, Palcz, Bauer Piehl, Fordon, und Bauer Wirth, Goldfeld, und vertraten einmütig die Ueberzeugung, daß uns eine Partei keine Einigung bringen, sondern sie nur zerstören könne. Es war kennzeichnend für die merkwürdigen Vorstellungen über völkische Erneuerung, die einen Teil der aus der Stadt herangezogenen jungdeutschen Versammlungsteilnehmer beseelten, daß diese Jungdeutschen schallend lachten, als einer der bäuerlichen Redner darauf hinwies, daß sein Heimatdorf im Jahre 1424 von Deutschen gegründet worden und deutsch geblieben sei.

Graf von der Goltz erwiderte den Ausspracherednern einzeln und verwechselte in merkwürdiger Weise — genau wie auf der Kolmarer Versammlung gegenüber Herrn Warmbier — den Hinweis des Herrn Machatscheck auf die in Polen beschränkte Möglichkeit, das Deutschtum politisch in einer Einheitsorganisation zusammenzufassen, mit einem Verzicht auf die Zukunft des Deutschtums überhaupt.

Herr Hübschmann sprach das Schlußwort, die übliche Entschließung wurde von den Bromberger Gästen angenommen, mit denen eine Ortsgruppe aber nicht gegründet werden konnte.

Trutz und Einigkeit

Versammlungslied
Melodie: Strömt herbei Ihr Völkerscharen

Dies Lied ging uns aus dem Leserkreise zu.

Kommt herbei Ihr deutschen Brüder
Fasset fest Euch Hand an Hand!
Wollt verkünden immer wieder,
Wie sich Herz zu Herzen fand!
Deutsch und stark sei unser Streben
Deutsch und stark des Willens Tat,
Treu und ehrlich unser Leben
Und gehorsam unserm Staat.

Unsre Jugend, unser Glauben,
Sie marschieren mit uns mit,
Sie soll niemand uns mehr rauben,
Wenn's Verführung auch bestritt.
Dort Verleumder, dort Marxisten,
Feinde sind es aller Art,
Wir sind Deutsche hier und Christen,
Bleiben wahr und felsenhart.

Und nun „Vorwärts“ — die Parole!
Folgt des großen Führers Ruf:
Fort Gemeinheit, fort die Lüge,
Die allein der Teufel schuf!
Einig woll'n wir wieder leben,
Wie wir's ehedem getan!
Das sei unser heil'ges Streben,
Vorwärts, Brüder, fasset an! —

Verantwortlich für die Beilage „Die Wahrheit“: **Hans Machatscheck.** Druck und Verlag: **Concordia, Sp. Akc.,** drukarnia i wydawnictwo. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.